

jeftätisches Gewand und Knieete nebst dem Sünder, um mit ihm zu weinen. — Jetzt mein Sohn, sagte sie, bitte ich Dich um Verzeihung und Gnade, bei Deiner Liebe zu Deiner Mutter! — Und das Jesuskind verzieh. —

Liegt nicht in dieser Volksfage die Erklärung der Vorliebe der spanischen Künstler für das Bild der heiligen Jungfrau, ein wenig auf Unkosten des göttlichen Kindes?

Doch unsre Achtung für die Meinung gebietet es uns, unser Lob wie unsre Kritik auf die Gränzen allgemeiner Ansichten zu beschränken, bis diese Meinung sich von selbst aussprechen, und unsre Aufgabe gleichsam legal machen wird. Man möge in allem was wir sagen, nur das schüchterne Gefühl eines Einzelnen, höchstens den Eifer guten Willens sehen. Im voraus unterwerfen wir unser so leichtfehlendes Urtheil dem obersten Ausspruche des Publikums. Mag es dieses alsdann cassiren, es hat ein Recht dazu. Um dieser Achtung willen aber wollen wir die enthusiastischen Zeilen, welche uns die übrigen Arbeiten von Alonso Cano einflößen, um vieles abkürzen, und nur noch von dem Gemälde sprechen, das von ihm unter dem Namen *Bileams Esel* bekannt ist. Die Farbe ist glühend, voll Glanz, aber durchaus von Uebertreibung fern. Sie ist gesättigt wie die Farbe des mittäglichen Himmels, wie die Poesie Virgils. Reich und doch gemäßig, rinnt sie in den Grenzen einer strengen Zeichnung, ohne je den Zwang zu fühlen, ohne je über ihre Ufer zu strömen. Es ist die lateinische Malerei zur Zeit des Augustus.

Ein Portrait Alonso Cano's, das er von selbst verfertigte, erwartet im spanischen Museo seinen Rahmen. Der kecke Bürger Grenada's hat sich nicht geschmeichelt. Er hat muthig seine Adlernase, seine rothunterlaufnen Augen, sein spiziges Inquisitorgesicht nachgebildet. Dargestellt als ein Mann im Nachdenken begriffen, vernimmt er das Geräusch, das eine Hornisse — Emblem der Kritik, deren Freund er nicht war — vor seinen Ohren macht. Dieses Mitglied der Jury belästigt ihn. Ja! wenn ich sie erwischen könnte! scheint sein höhnischer Mund zu sagen, wo nicht noch etwas anderes. Bei einem Andalusier ist der Fuß so nahe am Munde!

Einer der Fürsten aus der Andalusischen Schule ist Murillo. Palomino versichert, daß er zu Piloes geboren worden, bewiesen aber ist, daß er in Sevilla, Montags am 1. Januar 1618 getauft ward. Jean Castillo war sein Lehrer. Man würde das Schicksal seines Schülers haben beklagen müssen, wenn Murillo etwas von der so höchst trocknen Färbung desselben geerbt hätte, welche seine Bio-

graphen der florentinischen Schule anrechnen. Aber glücklicherweise verlor er diesen Führer und malte nun für den Markt von Sevilla Phantasiestücke, in die amerikanischen Colonien bestimmt. Sevilla besitzt 3 Gemälde Murillo's, welche er während seines ärmlichen Lebens als junger Mann malte. Auch unser neues Museum zählt mehrere aus derselben Zeit auf, welche die erste seiner drei Manieren charakterisiren. Als er 24 Jahr geworden, lernte er Moya kennen und plötzlich fand in seinem Geschmache eine Veränderung statt. So würde denn Moya einen Nachahmer in Murillo gefunden haben, wenn eines schönen Tages Van Dyl nicht den noch übrigen Theil der Befehrung an sich gerissen hätte. Murillo war in Moya, einem geschickten Copisten, durch die Art der Malerei, welche Van Dyl schuf, verführt worden. Nach England zu gehen, um Van Dyl zu studiren, war jetzt Murillo's Plan; aber van Dyl starb. Statt dessen Italien zu besuchen, lag ihm nun zwar sehr am Herzen, aber Italien ist weit von Spanien und man füllt die Zwischenräume nur durch Gold.

Giebt das Glend Genie, so muß es denen, die schon Genie besitzen, noch etwas mehr verleihen. So ging's Murillo. Mit den wenigen Maravedis die er noch besaß, kaufte er Leinwand, schnitt sie in Biercke und malte auf jedes einen religiösen Gegenstand. Eine schöne Seele von Kaufmann — es giebt deren noch dann und wann — kaufte ihm diese bunte Leinwand ab, um sie nach Ostindien zu schaffen, wohin man damals alles brachte. Nun wollte Murillo mit diesem seinem kleinen Schatze nach Italien, damals schon wie jetzt dem gelobten Lande Kunstgläubiger, reisen. Als er durch Madrid kam, begegnete er Velasquez, seinem Landsmanne. Das war besser für ihn als Italien. Der damals allmächtige Velasquez öffnete ihm die Museen, die Tempel, die Palläste. Murillo studirte, malte, bildete sich um und aus, entwickelte sich und kehrte dann, als er glaubte, auf eigenen Füßen stehen zu können, nach Sevilla zurück. War diese Wiederkehr auch kein Triumph, wie er ihn sich träumte, so verschafften ihm doch die Arbeiten, die er dort unternahm, warme Bewunderer, und zugleich verständige, denn sie gaben in Murillo der Verschmelzung dreier wohlbekannter Meister ihren Beifall, Velasquez, Ribera und Van Dyl. Diese Annäherung bildet den Charakter der zweiten Manier Murillo's, die sich nicht lange drauf in eine dritte persönlichere und ausgesprochen erhabene umgestaltete.

(Beschluß folgt).